

# **In der Alterseinrichtung Sonne fließt Biografiearbeit ins Alltagsleben ein : Geschichten helfen, Menschen zu verstehen**

Autor(en): **Steiner, Barbara**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Curaviva : Fachzeitschrift**

Band (Jahr): **81 (2010)**

Heft 6: **Aus dem Leben gegriffen : Biografiearbeit in Theorie und Praxis**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-805498>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

In der Alterseinrichtung Sonne fließt Biografiearbeit ins Alltagsleben ein

## Geschichten helfen, Menschen zu verstehen

Ein Schweizer Meister im Schwergewichtsboxen, eine alkoholranke Klaviervirtuosin, eine aufopfernde Familienfrau, die gegen Depressionen ankämpft: In der «Sonne» in Räterschwil wohnen Menschen mit unterschiedlichsten Biografien unter einem Dach zusammen. Ihre Betreuung orientiert sich stark an den Lebensgeschichten.

Barbara Steiner

Ginge es nach Fritz M., gäbe es in den Badezimmern des Zentrums Sonne in Räterschwil, einem Dorf in der Gemeinde Elsau bei Winterthur, vermutlich keine Duschen. Fritz M. gehört nicht zu den Menschen, die den Aufenthalt unter dem Wasserstrahl als Wohltat empfinden – im Gegenteil: So selten und so kurz wie möglich, lautet seine Devise. Daraus zu schliessen, dass Herr M. einfach bequem oder nachlässig wäre, ergäbe ein falsches Bild. In Mecklenburg-Vorpommern inmitten einer grossen Kinderschar als Sohn eines aus der Schweiz ausgewanderten Melkers aufgewachsen, hat der heute 78-Jährige sich seinerzeit wohl oder übel damit abgefunden, sich mit kaltem Wasser zu waschen. «Sein Körper erträgt es schlecht, unter der Dusche zu stehen. Es kann noch so warm sein, er beginnt sofort zu frieren», erzählt Judith Scheiwiller, stellvertretende Leiterin des Zentrums Sonne. Seit Herr M. Gewissheit hat, dass für ihn ein reduziertes Duschprogramm gilt, hat sich sein Widerstand gegen die Prozedur praktisch gelegt. «Es ist für uns wichtig, die Biografien der Menschen hier zu kennen. Nur so finden wir den Zugang zu ihnen und können sie so betreuen, wie es ihnen entspricht und von Nutzen ist», sagt Scheiwiller. Dass sie von Betreuung spricht und nicht von Pflege, ist kein Zufall: «Wir bieten den Bewohnerinnen und Bewohnern die Unterstützung, die sie brauchen und wollen. Was sie selber erledigen können, nehmen wir

ihnen nicht ab. Auf Pflege um der Pflege Willen verzichten wir», führt «Sonne»-Leiter Jürgen Spies aus. In der Institution mit 14 Plätzen leben Männer und Frauen im Alter zwischen 69 und 95 Jahren, deren Autonomie altersbedingt eingeschränkt ist, sei es körperlich, geistig oder seelisch. Aufnahme finden auch Pflegenotfälle und Menschen mit Angst- oder Persönlichkeitsstörungen sowie Alkohol- und Medikamentenabhängigkeit. Gesundheitliche Defizite welcher Art auch immer stehen indes nicht im Vordergrund: «Es braucht Mut, sich der Tatsache zu stellen, dass die Kräfte im Alter abnehmen. Aber auch reduzierte Kräfte ermöglichen Lebensfreude, wenn sie gebraucht und gut eingeteilt werden. Wir konzentrieren uns hier deshalb möglichst auf die Ressourcen der Bewohnenden», sagt Spies.

### Von Bergen und Sonaten

Optisch kommt das Bestreben, in der «Sonne» grösstmögliche Alltagsnormalität herzustellen, unter anderem dadurch zum Ausdruck, dass die Betreuenden ihre privaten Kleider tragen. Den Menüplan erstellen Bewohnende und Mitarbeitende am Sonntagnachmittag gemeinsam, auch das Zubereiten der Mahlzeiten ist mehr oder weniger Teamwork. Das Betreuungskonzept der «Sonne» basiert auf dem psychobiografischen Pflegemodell des Wiener Professors Erwin Böhm (siehe Kasten Seite 13). Darin spielen Gewohnheiten und die sehr persönliche Art, wie Betagte mit ihrem Leben fertig geworden sind, eine zentrale Rolle; die Biografiearbeit ist denn auch ein Kernelement des Modells. Entscheidend ist dabei nicht die objektive Wahrheit, sondern das, was die Betagten als gelebte Wirklichkeit empfinden. «Wir gehen ganz pragmatisch vor, um die Geschichten der Menschen zu hören. Wir setzen uns nicht zu festgelegten Zeiten mit Schreibblock und Kugelschreiber zu den Bewohnenden und interviewen sie, sondern reden halt einfach viel miteinander – beim Kaffee,



Welche Zutaten gehören in den Wähenguss? Judith Schweißler konsultiert zusammen mit einer Bewohnerin das Kochbuch.

Fotos: Barbara Steiner

beim Rüsten, beim Spazieren», schildert Spies. Zu hören gibt es da immer wieder Spannendes und Herzerwärmendes. Da schildert beispielsweise eine Frau aus dem Wallis, wie sie als Mädchen felsenfest davon überzeugt war, dass es einzig und allein in ihrer Heimat Berge gibt. Trudi Kleeb und Annemarie Rüeger erzählen, wie sie als junge Frauen ihre späteren Gatten kennengelernt haben (siehe auch Seite 20). Ein stattlicher Mann gibt seinem Bedauern darüber Ausdruck, dass seine Muskeln heute halt nicht mehr so imposant sind wie damals, als er Schweizer Meister im Schwergewichtsboxen war. Im Armdrücken schlage er sie aber nach wie vor mühelos, entgegen Judith Scheiwiller. Aus einem der individuell eingerichteten Zimmer erklingt eine Klaviersonate. Am Instrument sitzt eine 95-jährige Bewohnerin. Die Musik spielte in ihrem Leben eine Hauptrolle. Eine andere der Alkohol. Auch in der «Sonne» versinkt sie ab und zu im Rausch – und bereut es am nächsten Tag. «Wir sperren die Bewohnerinnen und Bewohner nicht ein. Wir schauen zu ihnen, aber wir therapieren sie nicht mehr. Manche haben jahrzehntelange Psychiatrie- und Behandlungserfahrung. In ihrem Alter brauchen sie das von uns nicht auch noch», so Spies. Die intensive Auseinandersetzung mit den Schicksalen der Bewohnenden bedingt, dass die Betreuerinnen und Betreuer bereit sind, sich auch selber einzubringen. «Ein wirklich gutes Gespräch kommt nur in Gang, wenn beide Seiten etwas preisgeben», sagt Scheiwiller. Diese Art von Betreuung sei nicht jedermanns Sache, stellt Spies fest: «Viele Pflegekräfte fühlen sich wohler, wenn sie in gewohnten Heimstrukturen nach konventionelleren Pflegegrundsätzen wirken können.» Jene hingegen, denen ein Umfeld wie jenes in der «Sonne» entspreche, könnten sich kaum mehr vorstellen,

anders zu arbeiten. Die Personalfuktuation in der Institution mit 830 Stellenprozenten ist denn auch äusserst gering. Seit der Eröffnung Anfang 2007 gab es nur vereinzelte Wechsel.

#### Zertifikat als Anerkennung

Die Theorien Böhms fliessen in etlichen Einrichtungen mehr oder weniger stark in die Pflegearbeit ein. Das Zentrum Sonne ist seit August 2008 eine von drei Schweizer Einrichtungen, die von der ENPP (Europäisches Netzwerk für psychobiografische Pflegeforschung) Böhm Bildung- und Forschungsgesellschaft zertifiziert ist. Im August dieses Jahres steht die Re-Zertifizierung an. Spies ist neben seiner Leitungstätigkeit auch als ENPP-Lehrbeauftragter tätig. Er will die Zertifizierung nicht überbewerten – es gehe ihm dabei unter anderem darum, den Mitarbeitenden ein detailliertes Feedback über ihre tägliche Leistung zu geben. «Gerade weil unser Konzept nicht alltäglich ist und Aussenstehenden auch immer wieder erklärt werden muss, können solche Anerkennungen wichtig sein.»

Das Zentrum Sonne ist eine Aussenstation des Pflegezentrums Eulachtal in Elgg und wird von der Gemeinnützigen Stiftung Eulachtal getragen. Die «Sonne»-Liegenschaft wurde im Sommer 2006 von der Gemeinde Elsau im Vorkaufsrecht gemietet und umgebaut. Im Dezember 2009 hat sie die Gemeinnützige Stiftung Eulachtal erworben. In der Liegenschaft ist die Spitex Elsau-Schlatt eingemietet, ein Pächter betreibt das Restaurant Sonne. Ins Projekt geflossen ist 2005 auch ein Beitrag der Heinrich & und Erna Walder-Stiftung; sie unterstützt Ideen, Projekte und Investitionen zum Thema «Wohnen im Alter» im Kanton Zürich. Zum Pflegezentrum Eulachtal gehört >>

## Mehrkosten aus Betriebsunterbruch grosszügig versichert

Ein Grossbrand in einem Wohnheim kann die gewohnte Organisation im Heimaltag ganz schön durcheinander wirbeln. Ein Notfallszenario und ein Krisenkommunikationskonzept helfen bei einer solchen Katastrophe schon sehr viel. Dies ist aber nur die eine Seite. Eine Sach- und Ertragsausfallversicherung ist unerlässlich, um den finanziellen Schaden in Grenzen zu halten.



**Wohnheim Lerchenhof**  
**Hans-Peter Vierling**  
Heimleiter

Uhwilerstrasse 12 | 8508 Homburg | leitung@wohnheim-lerchenhof.ch | www.wohnheim-lerchenhof.ch

**Herr Vierling, als am Freitag, dem 14. November 2008 um 11.30 Uhr der Brandmelder im Wohnheim Lerchenhof losging, was war Ihre erste Sorge, was Ihre ersten Handlungen?**

Meine erste Sorge galt unseren Heimbewohnern, sehgeschädigten und mehrfachbehinderten Erwachsenen. Zum Glück hatten wir gerade zwei Monate zuvor den Ernstfall mit der Feuerwehr Homburg geprobt. Als klar war, dass alle Heimbewohner evakuiert und in Sicherheit sind, haben wir nach dem Notfallszenario Punkt für Punkt «abgearbeitet».

**Den normalen Betriebsalltag zu sichern stellte die Heimleitung bestimmt vor eine enorme Herausforderung. Wie haben Sie diese Krisensituation bewältigt?**

Wir waren für den Ernstfall gut gewappnet. Das Notfallszenario hat dabei vieles erleichtert. Ein Punkt dieses Konzepts war auch die sofortige Benachrichtigung unseres Versicherungsberaters. Die richtige Versicherung zu haben ist entscheidend und wichtig beim Risikomanagement der Heime.

**Wie genau hat Ihnen der Versicherungsberater zur Seite gestanden?**

Er war von der ersten Krisensitzung an dabei und stand uns bei allen Sitzungen mit Rat und Tat zur Seite. Gerade die Fachkompetenz ist in solch einer Situation immens wichtig. Wir fühlten uns jederzeit sehr gut betreut.

**Ein solcher Vorfall kann einen Betrieb ja unter Umständen in den Ruin treiben. Waren Sie denn auch genügend versichert?**

Wir waren in der glücklichen Lage, dass wir einige Jahre zuvor alle unsere Versicherungen einem Versicherungsscheck unterzogen haben. So hat die GWP Insurance Brokers AG, ein unabhängiger Broker und Partner von CURAVIVA Schweiz, alle unsere bestehenden Versicherungen geprüft, bewertet und Alternativen aufgezeigt. Wir haben uns dann mit ihm zusammen für die CURAVIVA-Lösung entschieden. Dies ist eine spezielle Versicherungslösung, welche für die Mitglieder von CURAVIVA entwickelt wurde und speziell auf die Bedürfnisse von Heimen zugeschnitten ist. Diese Versicherung war für uns bedeutend günstiger und bot die besseren Leistungen. Dies zeigte sich vor allem bei der Versicherung des Betriebsunterbruchs.

**Welche Leistungen waren beim Betriebsunterbruch für Sie entscheidend? Können Sie dies kurz schildern?**

Neben den Kosten für den Wiederaufbau des Wohnheims, die zum Teil durch die Gebäudeversicherung gedeckt wurden, sind uns sehr hohe Kosten durch den Betriebsunterbruch entstanden. Wir mussten für den ganzen Betrieb während der einjährigen Wiederaufbauzeit unseres Wohnheims eine Unterkunft finden und finanzieren. Diese Mehrkosten werden nun zum grossen Teil von der Versicherung übernommen, und zwar ohne Kostendach. In einem Fall wie unserem, wo ein Wohnheim über eine längere Zeit unbewohnbar ist, kommen da schnell einmal mehrere hunderttausend Franken zusammen.



**Wie hat sich der Wiederaufbau gestaltet? Konnten Sie zusätzliche Wünsche im Sinne von Verbesserungen berücksichtigen?**

Es zeigte sich schnell, dass wir den alten Zustand nicht einfach wieder herstellen konnten und das auch nicht wollten. So haben wir die Katastrophe als Chance gesehen, Verbesserungen anzubringen. Wir haben durch ein flacheres Dach mehr Raum für die Bewohner in ihren Zimmern geschaffen, grössere Badezimmer mit hydraulischen Bädewannen eingebaut, bessere Lichtverhältnisse durch grössere Fenster geschaffen, eine umweltgerechte Energieversorgung mit einer Wärmepumpe installiert, die Fassaden energetisch saniert und für die Mitarbeitenden eine Garderobe mit Einzelschränken eingerichtet. Alle sind glücklich: Das Personal über die besseren Arbeitsbedingungen und die Heimbewohner über die freundlichen Zimmer und die neue, ins Wohnzimmer integrierte Teeküche.

### Unsere Partner



NEUTRASS  
Versicherungs-Partner AG  
6343 Rotkreuz  
Tel. 041 799 80 55  
info@neutrass.ch



Insurance Brokers

GWP Insurance Brokers  
Herr Heinz Keller  
3073 Gümligen  
Tel. 031 959 00 08  
heinz.keller@gwp.ch

## CURAVIVA.CH

VERSICHERUNGSDIENST

Verband Heime und Institutionen Schweiz  
Zieglerstrasse, Postfach 1003  
CH-3000 Bern 14  
Telefon 031 385 33 67, Telefax 031 385 33 34  
o.reding@curaviva.ch, www.curaviva.ch



Das Sujet auf dem T-Shirt von Mitarbeiterin Adrienne Greibig weckt das Interesse der betagten Frau.

weiter der «Lichtblick» in Elgg, eine Einrichtung für Menschen mit Demenz, die sich ebenfalls am psychobiografischen Pflegemodell nach Erwin Böhm orientiert, aber nicht zertifiziert ist. Mit Stiftungsratspräsident Dieter Lang und Pflegezentrums-Leiter Johannes Baumann wirken in der Gemeinnützigen Stiftung Eulachtal zwei Männer mit «offenem Geist», die sich immer wieder für unkonventionelle Konzepte begeistern liessen und den Mut hätten, ausgetretene Pfade zu verlassen, rühmt Spies.

Den einen Bewohner oder die andere Bewohnerin hat der Lebensweg auch wieder aus der «Sonne» hinausgeführt. Es sei schon vorgekommen, dass sich der Gesundheitszustand einer Person so stark verbessert habe, dass eine Heimkehr möglich geworden sei. Auch wenn dies Einzelfälle bleiben dürften: «In einem Umfeld, in dem versucht wird, Menschen aus ihrer Geschichte heraus zu verstehen, gewinnen alle», zeigt sich Spies überzeugt: «Die Betagten, weil sie als Menschen und nicht als Kranke wahrgenommen werden; die Betreuenden, weil sie sich mit ihrer Aufgabe identifizieren können; die Institution, weil Bewohner, Angehörige und Mitarbeitende zufrieden sind; und letztlich auch die Gesellschaft, weil selbständige Bewohnende und ein gutes Betriebsklima weniger Kosten verursachen.» Ein Detail am Rand: Mit den Menüs, welche Bewohnende und Mitarbeitende selber planen und vorbereiten, unterschreitet die «Sonne» ihr Budget. «Die Betagten brauchen nicht mehrere Viergangmenüs zur Auswahl. Das sind sie sich ja auch von früher her gar nicht gewöhnt. Spitzenreiter sind die traditionellen Speisen.»

So beispielsweise die Käse- und die Spinatwähe, die in der Zwischenzeit in den Ofen geschoben worden sind und die nun einen leckeren Duft verströmen. Das Klavierspiel ist verstummt. Maria K. sucht die regionale Tageszeitung. Allerdings hat sie Hanna M. auch noch nicht gelesen. Judith Scheiwiller lässt sich durch das «Gchifel» nicht aus der Ruhe bringen und hantiert am Kochherd weiter. Alltag in der «Sonne». Interessierte Besucherinnen und Besucher seien jederzeit willkommen, sagt Spies: «Ein kurzer Anruf genügt.» ●

## Personal muss verstehen lernen

Der österreichische Pflegeforscher Erwin Böhm gilt als Begründer der Psychobiografischen Pflege-theorie und des Psychobiografischen Pflege-modells. Böhms Theorie ist eine der Grundlagen von Biografiearbeit. Sie sagt aus, dass das Pflegepersonal lernen muss, Patienten besser zu verstehen und dieses Verständnis in die Pflege mit einzubeziehen. Bereits 1965 begann er eine rehabilitative Pflegeform zu entwickeln. Statt der damals üblichen «Warm-satt-sauber»-Pflege entwarf Böhm ein Reaktivierungsmodell, in dem Bewohner in einem vertrauten Daheim wieder selbst die Tätigkeiten des Alltags verrichten sollten. Dabei bemerkte er, dass nur Tätigkeiten, welche die Bewohner früher schon mal ausgeübt hatten, wieder aufgerufen werden konnten. Wichtig war es also, über Biografiearbeit diejenigen Aktivitäten zu finden, die den alten Menschen von früher bekannt waren und ein Motiv für sie bildeten, wieder aktiv zu werden. Wichtig ist im Pflege-modell, nicht eine zeitlich gesteuerte Biografie zu erheben, sondern eine, die vorwiegend aus Geschichten des Lebens besteht.

Oberstes Ziel der Böhmischen Pflegephilosophie ist die maximale Förderung noch vorhandener Ressourcen eines alten Menschen und Anerkennung seiner psychobiografisch gewachsenen Identität. Auffällige Verhaltensweisen lassen sich laut Böhm nur im Licht der individuellen Biografie und der daraus ableitbaren «Prägung» verstehen. Es ist also wichtig, die psychobiografische Normalität der Menschen zu kennen und wiederherzustellen.

Böhm geht davon aus, dass auch der demenzkranke Mensch in seinem Gefühl erreichbar bleibt. Durch Schlüsselreize soll die Lebensenergie wieder entfacht werden können.

Am Modell Böhms wurde und wird immer wieder Kritik laut, da die Umsetzung in den Alltag eine umfassende Veränderung der bestehenden Pflege- und Betreuungsform zur Folge hätte.

Zudem ist es schwierig, Personal zu finden, das bereit und in der Lage ist, mit den Betagten Menschen unter einem Dach den Alltag zu leben.

Auch Urheberrechtsstreitigkeiten wurden laut. Durch die Gründung der «ENPP Böhm Bildung und Forschungsgesellschaft mbH» hat Erwin Böhm Urheberrecht für sein Modell geltend gemacht. Das bedeutet, dass nur ENPP-lizenzierte Lehrbeauftragte die Inhalte vermitteln dürfen. Zertifizierte Institutionen müssen umfassende Kriterien erfüllen, um das psychobiografische Pflegequalitätssignum zu erhalten. (bas)

Weitere Informationen:

[www.enpp-boehm.com](http://www.enpp-boehm.com)